

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Gesamtpreis Nr. 126

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Gesamtpreis Nr. 926

Das „Lübecker Volksboten“ erscheint täglich Morgens (auch an Sonn- und Festtagen) mit dem Inhalt des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Postamtstraße Nr. 30/31A, auch die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich 1.26. Monatlich 35 Hg. — Abbestellungsliste Nr. 1009, letzter Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die niedersteinsten Zeilen oder deren Raum 15 Hg., für Fortsetzungen, Werbes- und Wohnungsanzeigen nur 10 Hg., außerdem für die nächste Nummer müssen bei 5 Hg. Vorauszahlung, darüber tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 24.

Sonntabend, den 28. Januar 1905.

12. Jahrg.

Preis 12 Cents.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 26. Januar 1905.

128. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Vom Bundesratspräsidenten Graf Pojadowski, Kräfte.

Der Eintritt in die Tagesordnung gibt Staatssekretär Graf Pojadowski die Erklärung ab, daß der österreichische Handelsvertrag am Mittwoch abend von den Bevollmächtigten beider Mächte unterzeichnet worden ist. (Bravo!) Der Bundesrat wird seine Beratungen so beschleunigen, daß die sieben Handelsverträge wohl am 1. Februar dem Hause zugehen werden. Damit dürfte die Interpellation v. Normann vorläufig erledigt sein.

Die zweite Lesung des Postgesetzes wird fortgesetzt. Dove (SPg.): Kollege Erzberger hält die deutsche Postverwaltung für die beste der Welt; ohne ihr irgend- wie zu nahe treten zu wollen, muß ich doch sagen, daß ich andere Postverwaltungen kenne, die ebenso ausgezeichnete Leistungen mit etwas weniger bürokratischer Schwere- fälligkeit aufweisen. — Es ist der Vorzug des allgemeinen Wahlrechts, daß es sozialpolitischen Wettstreit unter den Parteien erzeugt; aber die Sozialpolitik darf dort nicht aufhören, wo auch das Wahlrecht aufhört. Der sozial- politische Eifer des Abgeordneten Böcker hört aller- dings beim männlichen Geschlechte auf (Heiterkeit); er nützt an den angeblich zu hohen Bezügen der weiblichen Postbeamten; das frappiert mich um so mehr, als doch gerade die Antifeministen fortwährend auf die fühligen Ge- fahrten hinweisen, die den weiblichen Angestellten der Ge- schäfte aus zu geringer Entlohnung erwachsen. (Sehr gut! links.) Im allgemeinen stimmen wir den Bestimmun- gen zustimmend bei, aber in die Abschaffung der Geldbestellung am Sonntag können wir nicht mitgehen. Kollege Erz- berger ist wohl der erste Mensch, der sich beschwert hat, daß der Geldbote zu ihm gekommen ist. (Heiterkeit.) — Die Klagen der Polen sind nur teilweise berechtigt: eine ge- wisse Reizung zu Unzufriedenheit scheint allerdings in pol- nischen Kreisen vorhanden zu sein; besonders machen sich die Polen das etwas kindliche Vergnügen, lange Titula- turen auf das Couvert zu schreiben. Hebräus kaufte auch die Deutschen nicht gerade mit Tadel; es wäre ja auch ein Unglück, gar nicht auszumalen, wenn einmal ein leidenschaftlicher Wirklicher Geheimrat mit dem simplen „Herr“ auf der Briefadresse bezeich- net wird. (Gr. Heiterkeit.) Die 120 000 Mk. veranschlagte Markenauflage können wir nicht bewilligen; sie werden mit der „Hollage“ einzelner Beamten begründet; heute sind alle nichtleidend, die etwas haben wollen. (Sehr gut! v. d. Freil.) Redner regt alsdann noch verschiedene ver- schiedene Verbesserungen an und fordert die Ausdeh- nung des Stadtpostbezirks auf den Verkehr zwischen Berlin und Großlichterfelde. (Beif. v. d. Freil.)

Lipinski (SD): Der Kollege Trimborn hat Recht; der Antrag an Vorabend vor den Feiertagen zu den Postdiensten ist für die Postbeamten sehr belastend. Ebenso für die Handlungsgehilfen. Schärferer Schalterdienst für den Paketverkehr und zwar nicht bloß an den Sonnabenden ist daher sehr erwünscht. Wenn in Berlin der Paket- schalterdienst um 7 Uhr sich durchführen läßt, warum nicht auch anderswo? Hier hat die Postverwaltung allen Anlaß, sich sozialpolitisch zu betätigen. (Beif. v. d. Freil.)

Schäfer (widdons.) wünscht Ausschüsse, in denen alle Kategorien der Postbeamten vertreten sind, Aufbesserung der Postdirektoren, der Landbriefträger, in deren Kreisen vielfach große Not herrscht, energische Durchführung der sozialpolitischen Erlasse des Staatssekretärs, Ausdehnung und Verallgemeinerung der Sonntagsruhe, eine wöchent- liche Maximalarbeitszeit, die 60 Stunden nicht übersteigt, sowie Besserstellung der Telegraphenarbeiter, die bei einer Saisonarbeit nur 250 Mk. täglich beziehen. (Beifall rechts und z. Centr.)

Wallau (RL) polemisiert gegen den polnischen Redner, und tritt für Ausdehnung und Verbesserung des telephonischen Verkehrs auf dem platten Land ein.

Unterstaatssekretär Sydow erklärt, daß die Postver- waltung vorläufig nur in denjenigen Gemeinden einen Telephondienst einrichten könne, die eine jährliche Brutto- einnahme von 10 Prozent des gesamten Anlagekapitals garantieren.

Gug-Konstantz (B. auf der Tribüne fast numer- räumlich) bringt verschiedene Wünsche der badischen Post- beamten vor.

v. Gerlach (SPg.) protestiert gegen die Angriffe, die Abg. Böcker am vorigen Tage gegen die Telephonstimm- richter, und regt Verwendung der Frauen auch im Schalterdienste an. — Die Telephonapparate in Dresden sind durch neue ersetzt worden, die außerordentlich schlecht funktionieren. — Daß die Statistik der Todesfälle in der Postverwaltung so verhältnismäßig günstige Resultate aufweist, liegt daran, daß die Post nur erwachsene Leute einstellt, also bei ihr die Gefahr der Kindersterblichkeit in Wegfall kommen, die in der allgemeinen Statistik die Ge- samtzahl der Sterbefälle steigern. — Die Klagen der Affizienten haben sich gegenüber den Vorjahren sehr ver- mindert; das liegt an der endlichen Anerkennung des großen Verbundes der Affizienten. Es fehlt aber leider an einer entsprechenden Organisation der Unterbeamten

für das ganze Reich; wäre sie vorhanden, dann hätte der Reichstag keine Veranlassung, sich mit jeder kleinen Be- schwerde dieser Kategorie zu befassen; solange aber eine solche Organisation fehlt, muß die Volksvertretung helfend einspringen. — Redner führt Klage darüber, daß die neuen Affiziententellen erst am 1. Juni, statt am 1. April geschaffen werden, bittet, den Landbriefträgern in Schles- wig-Vollstein die Wege durch die langgestreckten Ortschaften in Anrechnung zu bringen, und erucht, überhaupt das völlig unzureichende Gehalt der Landbriefträger zu er- höhen. Der Hinweis auf die kaufmännischen Angehörigen, wie ihn der Staatssekretär in der vorjährigen Debatte be- liebt, ist unzutreffend; diese haben das Koalitionsrecht und evtl. die Waffe des Streiks, um ihre Verhältnisse zu verbessern; den Postbeamten fehlt beides. Mit den „ge- hobenen Stellen“ ist viel Mißbrauch verbunden; es ist aber schwer, den strikten Beweis zu führen, weil, wenn Namen genannt werden, die Beschwerdeführer sich der Maßregelung ansetzen. — Die Wünsche, die der Abg. Trimborn in Be- zug auf die Verkürzung der Arbeitszeit vorbrachte, waren so bescheiden, daß der Staatssekretär sich beeilen sollte, ihnen so schnell wie möglich nachzukommen. — Innerhalb sind die fortgesetzten Eingriffe, die sich die Postbehörden in die bürgerlichen Rechte, speziell in das Petitionsrecht der Beamten gestatten. Vielfach ist mindestens in den mitt- leren Instanzen der Wunsch vorhanden, den Postdienst militärisch zu organisieren. Demgegenüber darf der Reichs- tag nicht aufhören, darauf hinzuwirken, daß die Post- verwaltung ihre Beamten als vollberechtigte Staatsbürger behandelt. (Beifall links.)

Kraab (Ant.) hat mit den Telephonistinnen schlechte Erfahrungen gemacht, wünscht Ohrenkappen für die Land- briefträger, damit sie sich kein rotes Tuch um die Ohren zu binden brauchen (Heiterkeit); und Vermehrung der Post- ämter in Hamburg. (Beifall bei den Ant.)

Staatssekretär Kräfte befreit, daß Hamburg be- nachteiligt sei; die Handelskammer hat sich bisher noch nicht beschwert.

Dr. v. Jagdzewski klagt über die Praxis der Ueber- setzungsstellen, Briefe an mich, der ich der einzige meines Namens bin, sind an die Uebersetzungsstelle gegangen, so- bald sie den Titel „Probst“ in polnischer Sprache enthielten. Die Beschwerden haben ihren Hauptgrund darin, daß der größte Teil der Postbeamten in den polnischen Provinzen nicht polnisch versteht.

Dr. Sattler (RL) ergreift darum das Wort, damit aus seinen Sämen nicht auf Zustimmung zu den Aus- führungen des Vorredners geschlossen wird. Damit schließt die Generaldebatte.

Die Zentrumsresolution wird in ihrem ersten Teile (Sonntagsruhe) gegen die Stimmen der Freisinnigen und Nationalliberalen, in ihrem zweiten Teile (Verkürzung der Maximalarbeitszeit) gegen die Stimmen der Rechten und in ihrem dritten Teile (Statistik über die Postbeamten in den Kolonien) einstimmig und mit einem freisinnigen Gewandungsantrage angenommen, der die Statistik auch auf die gesamten deutschen Postbeamten im Auslande ausdehnt.

Es folgen die einzelnen Titel. Beim Titel 17 (Ober- postdirektion) protestiert

Kunert (SD) gegen die Erhöhung des Gehalts des Oberpostdirektors in Shanghai von 13 000 auf 15 000 Mk. Auf einer Postagentur der Oberpostdirektion Kassel ist ein Brief widerrechtlich geöffnet worden, ohne daß die Ober- postdirektion Strafantrag gestellt hat. — Redner bittet um mögliche Einschränkung der Erhebung des Strafportos und um Bekämpfung des Trinkgeldunwesens zu Neujahr.

Staatssekretär Kräfte erklärt, daß der betr. Beamte von der Oberpostdirektion Kassel sofort entlassen und die Sache der Staatsanwaltschaft übergeben sein.

Giehoff (Vnt.) rügt, daß ein Affizient im Bezirk Oppeln, der versehentlich den Geldschrank offen gelassen hatte, außer der Geldstrafe von 10 Mk. so in der Anklage zurückgesetzt sei, daß er 200 Mk. Schaden gehabt habe.

Staatssekretär Kräfte gibt zu, daß die Bestrafung in diesem Falle zu stark war. Man werde sehen, wie sich jetzt noch ein Ausgleich finden lasse.

Kunert (SD): Der Herr Staatssekretär hat zu- gegeben, daß das Briefgeheimnis in dem erwähnten Falle verletzt wurde. Das ist eine sehr ernste Sache. Solche Fälle sind auch früher häufig vorgekommen.

Staatssekretär Kräfte: Ich weiß nicht, was der Herr Vorredner will. Die Postbehörde hat doch den Be- amten sofort entlassen. Mit kann man also wohl darin keinen Vorwurf machen.

Der Titel wird bewilligt. Beim Titel „Unterbeamte im Landbestellungsgebiete“ fordert

Zubeil (SD) Erhöhung des Gehalts der Land- briefträger nach 17jähriger Dienstzeit von 1000 Mk. auf 1200 Mk. mit Rücksicht auf den besonders schweren Dienst dieser Beamten.

Die Beratung des Titels wird abgelehnt bis zur Be- ratung des heutigen Beschlusses der Budgetkommission auf Festlegung des Mindestgehaltes der Unterbeamten auf 1000 bis 1600 Mk.

Nach weiterer unwesentlicher Debatte wird der Rest des Postgesetzes, soweit er nicht der Budgetkommission über- wiesen ist, bewilligt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. Tagesordnung: (Nachtragsetat für die Schutzgebiete und Etat über die Herero-Expedition.)

Schluß 6 1/2 Uhr.

Politische Mundscham.

Zum Bergarbeiterstreik. Die sozialdemo- kratische Reichstags-Fraktion hat in ihrer Sitzung am Mittwoch beschlossen, auf dem Wege eines Initiativantrages die von den streikenden Berg- arbeiter aufgestellten Forderungen nach reichsgesetz- licher Regelung zur möglichst schleunigen Verhandlung vor den Reichstag zu bringen, und zwar soll dieser Antrag einschließen die Frage der täglichen Schichtzeit, der Sonntagsarbeit und der Ueberfrachten, der Beseitigung des Wagnersystems, der Schaffung von Arbeiterausschüssen, sowie von Wagen- und Grubenkontrolloren aus den Reihen der Arbeiter. — Will man die selbst von bürgerlicher Seite als vorhanden angesehenen Mißstände wirklich beseitigen, dann ist die Gelegenheit dazu durch An- nahme und Durchführung dieses Initiativantrages geboten.

Die preussische Regierung scheint sich jetzt doch bemüht zu werden, daß sie bisher alljährlich die Interessen der Grubenherren vertretet hat. Sie plant eine Abänderung mehrerer Paragraphen des Berggesetzes nach folgender Richtung hin: 1. Gesetzliche Regelung der Ar- beitszeit beim Steinkohlenbergbau, einschl. der Schichtzeit, soweit dies durch familiäre Rücksichten geboten ist; 2. Gesetzliche Regelung des Ueber- und Neben- schichtwesens; 3. Obligatorische Einsetzung von Arbeiterausschüssen, die insbesondere auch bei der Verwaltung derjenigen Gegen-Unterstützungskassen mitzu- wirken haben, in welche Arbeitsbeiträge oder Strafge- lder fließen; 4. Verbot des Nullens; 5. Begrenzung der Höhe der Strafen für einen bestimmten Zeitraum. — Als wesentliches Moment bei diesen gesetzgeberischen Maß- nahmen kommt in Betracht, daß die Regierung bei Annahme ihrer Vor schläge auch für die freie Durch- führung derselben sorgt. Denn Selbst, die nur auf dem Papier stehen, haben wir bereits genug. Soll es sich hier aber nicht auch um solche papierernen Bestimmungen handeln, dann ist es notwendig, daß auch der Forderung der Berg- arbeiter auf Entnahme von Aufsichtspersonen aus Arbeiter- kreisen entsprochen wird.

Daß die bürgerliche Presse bei diesem Streik nach Noten läuft, haben wir bereits verschiedentlich angedeutet. Das muß auch der „Mensch“ zugeben, der ausdrücklich be- tont, daß nur kleinere Zersammlungen zwischen Streikenden und Arbeitswilligen zu verzeichnen seien.

Die Grubenherren lehnen es nach wie vor ab mit den Streikenden zu unterhandeln. Sie verlangen von diesen erst betingungslose Unterwerfung, dann wollen sie „etwache“ Mißstände quädigt beseitigen. Die Streikenden werden auf diesen Umstand gegen.

Seit Beginn des Ausstandes sind etwa 60 000 Berg- arbeiter, darunter reichlich die Hälfte beim alten Verband, den Organisationen beigetreten. Hoffentlich halten sie stand!

Die Sozialistensprezergungen mehren sich. Wie die „Dortmunder Arbeiterzeitung“ mitteilt, will die Föderati- on der englischen Bergleute die Streikenden wöchentlich mit 40 000 Mk. unterstützen, und versuchen, die Kohlenausfuhr nach dem Festlande möglichst zu verhindern. — Seitens des Metallarbeiter- verbandes sind den Kämpfern 60 000 Mk. überwiesen worden. — In Witten liefern um sozialdemokratische Initiativen die Wäckerlein an die Familien der Streikenden Freibrot.

Der Unverantwortlichkeit des Reichskanzlers sollen Bügel angelegt werden. Die sozialdemokratische Reichs- tags-Fraktion hat am Mittwoch beschlossen, zum Etat des Reichskanzlers nachstehende Resolution einzubringen: Die verbrannten Regierungsaufträge zu erlösen, dem Reichstags in Wäde den Entwurf eines Gesetzes vorzulegen, durch wel- ches eine wirksame politische und budget- rechtliche Verantwortung des Reichskanz- lers festgestellt wird. — Die Annahme dieser Reso- lution ist unbedingt notwendig, wenn nicht der Gedanke immer festeren Fuß fassen soll, daß wir in einem abschließ- lichen Staatswesen leben.

Man hat Angst! Aufstande Gerüchte, daß die deutsche Regierung Angst des Ausstandes in russisch-polen Truppen in Verlethaf habe, um ein Uebergreifen des Aus- standes über die Grenze auf deutsches Gebiet zu verhindern, finden ihre Bekräftigung durch die Mitteilungen einer Ver- liner Korrespondenz. Die Generalinspektoren in Posen und Breslau sollen im Geheimen Ordre erhalten haben, die Befestigung der Grenze bei einer weiteren Ausdehnung der Unruhen durch Truppen bis 5. und 6. Armeekorps vorzu- nehmen. Es sollen aus dem alten Mannschaften Marsch- bataillone gebildet werden; genannt werden die Regimenter 22 (Gleiwitz), 23 (M.-H.), 6, 46, 47 (Posen) und 58 (Glogau). — Will man in Ost- und West-Preußen etwa ebenso ver- fahren wie in russisch-polen? Und soll dadurch nicht der Nachweis erbracht werden, daß Deutschland nur noch irrthümlich auf der Liste der Kulturstaaten geführt wird?

Am Donnerstag, d. 26., nachm. 2 1/2 Uhr, ent-
 rief uns der Tod nach harten qualvollem Kampfe
 unsere lieben kleinen

Karl

im Alter von 6 Jahren 6 Tagen. Dieses zeigen am
 stille Teilnahme bittend, die trauernden Eltern an.

L. Skerat und Frau

Die Beerdigung findet am Montag, d. 30., vorm.
 8 1/2 Uhr vor der Kapelle (Burgtor) aus statt.

Zentralverband d. Zimmerer Ostschl.
 (Bezirks-Verein.)

Nachruf.

Am 26. Januar starb unser langjähriges Mit-
 glied **Joachim Kaben** im 56 Lebensjahre.
 Ehre seinem Andenken.

Die Beerdigung findet am Montag den 30. Ja-
 nuar, vorm. 10 1/2 Uhr, vor der Kapelle (Burgtor)
 statt. Abmarsch zur Beerdigung beginnt 9 1/4 Uhr
 vom Vereinshaus, Johannisstr. Die Sänge eine
 halbe Stunde früher im Vereinshaus.

Die Mitglieder werden ersucht zahlreich zu er-
 scheinen.
Der Vorstand.

Für die bewiesene Teilnahme an dem, Darin-
 scheiden unserer lieben Tochter **Hertha**,
 sowie für die sehr zahlreichen Kranzspenden sagen
 wir allen unseren besten Dank.

W. Ploog u. Frau.

Für die reichen Kranzspenden bei dem Ableben
 des **Herrn H. Westendorf** seitens seiner
 Säbeler und Schlutuper Kollegen sagen hiermit
 unsern besten Dank.

J. Waack und Familie
Dobran in Meßl.

Kortzgehalber kleine Wohnung sofort oder
 1. April zu vermieten. Preis 160 Mk.
Ludwigstraße 64.

2 eleg. Dam.-Mackenzug, bill. u. um od.
 3. verl. Eiswaggr. 2, 1 L., a. d. Kageb. Allee.
 Das wird Knaben- u. Mädchenkl. bill. angef.ert.

Sonnabend und Sonntag
 in großer Posten
 Herfel zu verkaufen
Kröger's Wafel, Schwarzw.

Bringe mein
Barater- und Feiler-Geschäft
 in empfehlende Erinnerung.
Johs. Lau, Dankwartstraße 39.

Morgen Sonnabend und
 Sonntag:
Ger. Mettwurst Pfd. 65 u. 60 Pf
Leberwurst Pfd. 50 -
Brechkopf - 50 -
Bransschweiger - 50 -
Bratenfisch - 45 -
Otto Barckhardt
 Verkaufshalle für Fettwaren,
Hügstraße 40/42.

Habe ein 2-jähriges
Kühen
 geschlachtet, wovon ich
 Suppenfleisch und
 Bratenstücke
 bestend empfehle
H. Wolf, ob. Fischergrube 10.

Grosser Inventur-
Ausverkauf.
 10-50% Rabatt ob. Rabattmarken.
H. Stoppelman, Schirmfabrik und Hut-Fabrik.
 Hügstraße 6. d. Königstraße. Nur Eingang Hügstraße.

Allerfeinste Butter Pfd. 1.25 Mk.
2. Sorte Meiereibutter Pfd. 1.15-1.20 Mk.
 (feine russische)
 empfiehlt
Jernsprecher 473. Th. Storm, Königstraße 98.

Heute Sonnabend
 empfehle:
 Presskopf Pfund 50 Pfg.
 Leberwurst „ 50 „
 Flohmen „ 60 „
 Thüringer Wurstfabrik
Aug. Schere
 Holstenstraße 19. Breitestraße 44.

Hochmoderne Trauringe
 585 gestempelt
 empfiehlt
Aug. Büttner, 32 Hügstraße 32.
 Uhren-, Gold- und Silberwarenhandlung.

Eier 8 Stück 60 Pfg.
Feinste Bauernbutter 100, 110 Pf.
Feinste Hofbutter Pfd. 120 Pfg.
la. Meiereibutter Pfd. 125 Pfg.
Hans Wegener
 obere Wahrstrasse 10.
 Käse- und Fettwaren-Geschäft.

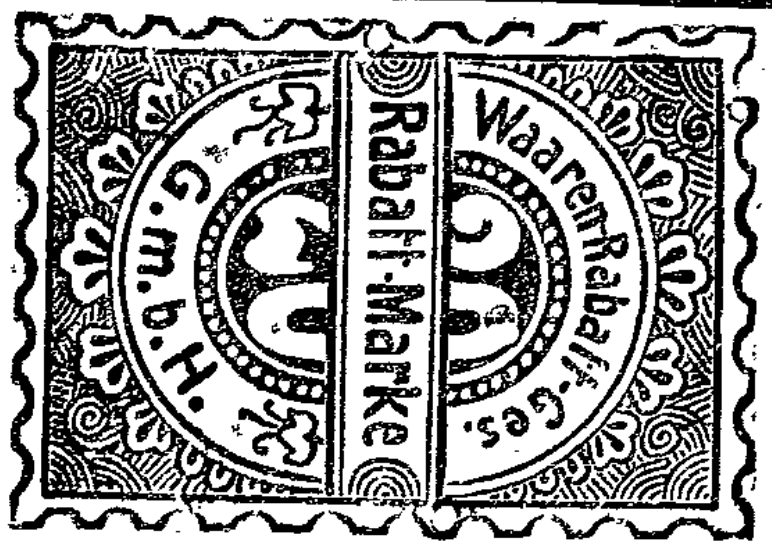
Anothenfreies
dänisches Schweinefleisch,
 à Pfd. 35 Pfg.
Schmalz Pfd. 50 Pfg.
 empfiehlt
Carl Boy
30 Markthalle Stand 30.

Schweinefleisch
Queenfleisch
Kalbfleisch
Gehacktes
Schmalz
 empfiehlt zu den bekannten billigen Tages-
 preisen
Julius Strohfeldt jun.
 26 Markthallen-Stand 26.

Flohmen-Schmalz
 garantiert rein,
 nur nicht ganz weiß, 48 u. 44 Pf.
Ludwig Hartwig, Obertrape 8.

Da. geräuch. Mettwurst Pfd. 80 Pf.
 Schweinefleisch 60 Pf., ger. Schweinefleisch 70 Pf.,
 ger. Pösten u. nachher überdünstet 80 Pf., Leber-
 wurst 60 Pf., ger. Mettwurst 60 Pf., Bratenfisch
 50 Pf., Bratenfisch 40 Pf., Leberfisch 30 Pf.,
 Schmalz u. Butter 10 Pf., Schmalz 10 Pf.
 S. d. Sonnabend 5 Uhr heisse Knackwurst
M. Lahrte, Dankwartstr. 18, Fernruf
348.

Empfehle
 ganz prima
 fettes
Füllen-
fleisch
 dicke Flohmen u. feines Braten-
 schmalz, sowie Rauchf., gebacktes
 Rohfleisch, Mettwurst
 u. d. von 5 Uhr an heisse Knackwurst.
Ernst Wulff Frau S. Becker
 Dankwartstr. 34. Fischergrube 23.



Inventur- und Reste-
Ausverkauf
 bei
Wilh. Bartelt
 Breitestraße 39.
Reste Reste Reste
 zum Teil bis 70 pCt. unter Preis.
Betten, Bettfahnen, Bettfedern
 und **Musikinstrumente** in großer Auswahl.
 Während des Ausverkaufs gebe ich
doppelte grüne Rabattmarken.
 Nehme volle Bücher in Zahlung für 5 und 10 Mk.

Grosser Schuhwaren-Inventur-
Räumungs-Ausverkauf.

1 Post. Herren-Regattiefel	Mk. 3.85	1 Post. Damen-Steppsch. m. Leder	85 Pf.
1 Post. Herren-Schnürschuhe	Mk. 3.50	1 Post. Damen-Filzschuhe	Mk. 1.60
1 Post. Herren-Regattiefel	Mk. 3.50	1 Post. Knab.-Agraffenst. 36-39	Mk. 4.50
1 Post. Herren-Regattiefel	Mk. 4.50	1 Post. Knab.-Agraffenst. 31-35	Mk. 3.50
1 Post. Herren-Turnschuhe	Mk. 2.00	1 Post. Knab.-Zugr. 36-39	Mk. 3.00
1 Post. Dam.-Schur. u. Knappf.	Mk. 4.25	1 Post. leberne Gausch. 27-35	Mk. 1.50
1 Post. Dam. gefüttert	Mk. 4.50	1 Post. Mädch.-Knappf. 31-35	Mk. 3.50
1 Post. Damen-Regattiefel	Mk. 1.50	1 Post. Mädch. rote u. gelbe Knappf.	31-35 Mk. 3.00
1 Post. Damen-Salon-Lacksch.	Mk. 1.50	1 B. Mädch.-Leberhautsch. 27-35	Mk. 1.65
1 Post. Damen-Spangenschuhe	Mk. 2.25	1 Post. Kind.-Schuhe u. Stief. v. 25 Pf. an	
1 Post. Dam.-Schu. u. Knappf.	Mk. 2.75		

Beachten Sie bitte meine 8 Schaufenster.

Louis Levy, obere Mariesgrube 4,
 Ecke Klingenberg.

Fortsetzung meines
Inventur-
Ausverkaufs
 zu Spottpreisen.
 Sonnabend Sonntag Montag
Reste = Tage

Serie I
 Rest Wert b. 2.00 jetzt f. 50 Pf.
 Serie II
 Rest Wert b. 4.50 jetzt f. 1.50
 Serie III
 Rest Wert b. 6.00 jetzt f. 2.50

Konfirmations-Kleider auf 6 nur 4 Mk.
Harry Dahm
 Königstraße 89. Ecke Wahnstraße.
 Gebe doppelte grüne Rabattmarken. Nehme Bücher für 5 u. 10 Mk. in Zahlung.
 Niemand verführe,
 sich von der Preiswürdigkeit zu überzeugen.

Auf der Barricade.

Ein Kapitel aus dem Leben Louise Michels.

Zu ihrem Buche über die Pariser Kommune (Paris 1898) erzählt Louise Michel: Dombrowski meldete dem Wohlfahrtsausschusse und dem Kriegsdepartement:

„Die Versailler sind durch das Tor von St. Cloud in die Stadt eingedrungen. Ich treffe Anstalten, um sie zurückzuschlagen. Wenn Sie mir Verstärkungen senden können, dann verbringe ich den Erfolg.“

Der Wohlfahrtsausschuß tritt im Stadthause zusammen und ordnet hastig die ersten Maßnahmen an. Ganz still beginnt das Abschlachten der Kommune-kämpfer.

Als ich in der Berkovenstraße auf Männer, die an der Erde lagen und zu schlafen schienen. Die Nacht war sternenhell, er erkannte, daß er Föderierte vor sich habe und wollte sich ihnen nähern, um zu werden, als plötzlich sein Pferd in einem Sumpf von Blut ausglitt; die Schläfer waren tot, das ganze Detachement war niedergerichtet worden.

Die Truppen der Männer von Versailles waren fraktioniert worden. Konnte Paris ihrem wilden Ansturm widerstehen? Wer weiß? Die zehn Kanonen am Millot-Lore, die seit sechs Wochen ununterbrochen gefeuert hatten, schossen noch immer brav, und wie immer sprangen zwei Freiwillige vor, wenn ein Kanonier bei den Stücken zusammengefallen war. Aber mehr als zwei Mann standen niemals an einem Geschütz. Noch im Tode hielt der Seemann Craou in jeder Hand eine Zündschnur fest umklammert, mit denen er zwei Kanonen bedient hatte. Fast alle Helme, die hier gestanden haben, sind unbekannt geblieben: auch sie werden einst gerächt werden.

Im Morgengrauen des 21. Mai war das Bois de Boulogne genommen worden, die Armee der Versailler umgingte schon fast ganz Paris und vereinigte sich mit den 25 000 Mann, die während der Nacht eingedrungen waren. Alles, was in diesen Tagen des Schreckens vorgegangen ist, das läuft sich bergab zusammen, wie wenn man in wenigen Tagen tausend Jahre gelebt hätte. Die Alarmglocke heult und der Generalmarsch rollt durch die Straßen. Die Föderierten von den Außenwerken stürmen nach dem Zentrum von Paris, man glaubt nicht an das Eindringen der Versailler. Der Beobachtungsposten vom Triumphbogen bemerkt die Nachhut, aber die Idee, Paris zu verteidigen, beherrscht die Massen.

Gegen drei Uhr morgens kommt Dombrowski in den Wohlfahrtsausschuß. Es sind Gesichter umgelaufen, er habe Betrug geübt. Fassunglos steht er vor einer solchen insamen Anklage. Alle springen auf, beruhigen ihn und schütteln ihm die Hand. Er sieht wohl, daß ihm das allgemeine Vertrauen erhalten geblieben ist: aber der Schlag hat ihm das Innerste der Seele verlegt. Er geht, geht in den Tod.

Bei der Mairie von Montmartre verjagt der bleiche, zum Aufsteigen entschlossene La Cecilia den Widerstand zu organisieren. Dort treffe ich mit mehreren Mitgliedern des Sicherheitskomitees den alten Louis Moreau und Chevrolat. Mit Louis Moreau und zwei anderen drehe ich auf, um zu sehen, wie die Dinge stehen; wir sind entschlossen, den Hügel (la butte) in die Luft zu sprengen, wenn die Versailler eingedrungen sein werden; denn wir fühlen wohl: sie werden eindringen, so oft wir uns auch zurufen: Paris wird fliegen! Sicher wissen wir nur das eine: wir werden uns bis zum Tode verteidigen.

An der Tür der Mairie stoßen wir auf Föderierte von der 61. Section, die mir zurufen: „Komm' mit, wir ziehen in den Tod; Du warst mit uns am ersten Tage, so sei es auch am letzten!“

Da lasse ich dem alten Moreau versprechen, daß der

Hügel in die Luft fliegen soll, und ziehe mit dem Detachement hier zum Friedhofe von Montmartre, wo wir Stellung nehmen. Es sind unserer nur wenige, aber wir dachten uns lange zu halten.

Mit den Händen hatten wir Schießscharten in die Mauer gerissen. Granaten bestiegen immer häufiger den Friedhof. Einer von uns wies darauf hin, daß es besonders die Geschosse vom Hügel (la butte) waren, welche bei uns einschlugen; man schob dort zu kurz und traf uns, statt den Feind. Fast alle unsere Verwundeten fielen den Geschossen unserer Freunde zum Opfer; durch Verwundeten Transporte meldete man das endlich unseren Kanonieren.

Als die Nacht hereinbrach, waren wir nur noch eine Handvoll Entschlossener. In regelmäßigen Zeitabständen kamen Granaten zu uns herübergeschossen; man hätte dieselben dem Schlag einer Uhr, der Totenuhr vergleichen können.

In dieser strahlenden Frühlingsnacht, durchflutet vom Wohlgeruch der Lilien, leiteten die marmornen Grabmäler Leben zu gewinnen. Ein paar Mal waren wir zur Retrospektierung vorgebrochen; unsere regelmäßige Granate kam immer wieder, andere folgten ihr in unregelmäßigen Abständen.

Ich wollte gerade allein vorgehen, als die regelmäßige Granate, diesmal dicht neben mir, einschlug; sie zerschmetterte die Baumzweige und überschüttete mich mit einem Regen von Blüten; es war neben dem Grab Rurgers, des Dichters der Bohème. Die weiße Figur, die marmorne Blumen auf dieses Grab stent, machte einen unbeschreiblich schönen Eindruck; auch ich warf einen Teil meines Blütenregens auf dieses Grab, den andern auf das Grab einer Fecundin, das ich am Wege traf.

Als ich dann zu meinen Kameraden zurückkehrte, dicht neben dem Grabe mit dem Bronzestandbild Cavaignacs, machten mir meine Kameraden Vorwürfe. Ich bleibe jetzt bei ihnen. Aus den Fenstern einiger Häuser erlösen Schüsse.

Ich glaube, der Tag bricht an. Wir haben noch einige durch Granatplitzer Verwundete. Nur noch eine Handvoll Kämpfer, und dabei bereiten sie draußen einen Angriff vor. Wir müssen Verstärkung haben. Man fragt, wer sie holen soll. Ich bin schon auf dem Wege und zwänge mich durch ein Loch in der Mauer. Ich gehe nicht, ich fliehe, und doch scheint mir die Zeit unerträglich lang. Endlich bin ich an der Mairie Montmartre. Auf dem Plage steht ein junger Mensch und weint. Man will ihn nicht einreichen, da er keine Ausweispapiere hat. Das will er mir auseinandersetzen — aber ich habe keine Zeit: „Komm' mit!“ rufe ich ihm zu; und während ich La Cecilia um Verstärkung bitte, stelle ich ihm den jungen Menschen vor, welcher noch nicht gekämpft hat, aber kämpfen will. Er sagt, er sei Student. La Cecilia schaut ihn an — derselbe macht einen guten Eindruck — „Vorwärts denn!“ ruft er ihm zu.

Mit fünfzig Mann Verstärkung lehre ich zum Friedhofe zurück; der junge Mensch ist unter der Schaar, glücklich. Neben mir an der Spitze marschieren Barois. Kugeln schlagen bei uns ein; man kämpft schon um den Friedhof, wir hürmen dahin. Als wir uns durch das Mauerloch drängen, halten nur noch fünfzehn Verteidiger die Stellung; aber auch wir sind nicht mehr unserer fünfzig. Der junge Student ist tot. — Und immer kleiner wird unser Häuflein. Wir ziehen uns auf die Barricaden zurück. Die halten noch aus.

Unter der hochgeschwungenen roten Fahne waren die Frauen dahergezogen; auf der Place Blanche hatten sie ihre Barricade. Mehr als zehntausend Frauen, in Haufen oder vereinzelt, kämpften in den Mattagen für die Freiheit.

Ich fand auf der Barricade, die den Eingang zur Cour des Feuilles sicherte; dort suchte mich Blanche

besuchen auf. Ich konnte ihr eine Tasse Kaffee bieten, indem ich durch drohende Worte einen Kaffeewirt zwang, seine nahe bei der Barricade liegende Bude zu öffnen. Der gute Mann war nicht wenig erschrocken; als er uns aber lachend eintreten sah, wurde er ganz höflich und man ließ ihn seine Bude wieder schließen, weil er gar so große Angst hatte.

Blanche und ich umarmten uns und dann ging sie wieder zu ihrer Barricade zurück.

Ein wenig später kam Dombrowski zu Pferde vorbei.

„Wir sind verloren!“ rief er mir zu.

„Nein!“ entgegnete ich. Er schüttelte mir beide Hände. Es war das letzte Mal, daß ich ihn lebend sah. Wenige Schritte weiter wurde er tödlich getroffen.

Wir waren noch unserer sieben auf der Barricade, als er von neuem vorbeikam: diesmal halbtot auf einer Dohre. Man trug ihn nach der Paradoissière, einem Hospital, wo er sein Leben aushauchte.

Wald blieben von unseren sieben nur noch drei.

Der eine war ein Hauptmann von den Föderierten, ein großer, braungelocker Mann, unerschütterlich von dem Niederbruch und dem Unglück; er erzählte mir von seinem Jungen, einem Knaben von 12 Jahren, dem er seinen Degen zum Andenken hinterlassen wollte.

„Sie müssen ihn ihm geben!“ sagte er, als ob eine Spur von Wahrscheinlichkeit gewesen wäre, daß einer von uns den Tag überlebte.

Wir hatten uns weit auseinander hinter die Brüstung gelegt, die beiden Männer auf den Seiten und ich in der Mitte.

Mein anderer Kamerad war ein untersehter, breit-schulteriger Bretoner mit blondem Haar und blauen Augen; seinem neuen Glauben hing er offenbar mit demselben Feuer und derselben Fanatizität an, wie er früher den Glauben seiner Väter gehegt hatte.

Unsere Feinde hätten niemals geglaubt, daß wir nur drei waren; wir hielten immer noch aus. Plötzlich sahen wir Nationalgardien auf uns zukommen; wir fielen alsdann das Feuer ein und ich rufe: „Komm' heran, wir sind nur drei!“

In demselben Augenblick fühlte ich mich gepackt, hochgehoben und von der Barricade herabgeschleudert, wie wenn man mich hätte tödlich schlagen wollen.

Ja, man wollte es in der Tat. Denn es waren Versailler, die sich als Nationalgardien verkleidet hatten. Ich wurde gefangen. Meine beiden tapferen Kameraden waren verschwunden, als ich mich aus leichter Betäubung wieder erhob.

Soziales und Parteiliches.

Auf ein Gesuch des Gewerkschaftskartells in Sera um Genehmigung einer öffentlichen Sammlung durch Listen zu Gunsten der streikenden Ruhrkohlenbergleute hat das Ministerium, gezeichnet Raddebeul, die Genehmigung verweigert. Die Arbeiter von Reuß j. L. dürfen also nicht sammeln, sollen nach dem Willen des Ministeriums ihre Arbeitstrüder in Westfalen nicht unterstützen. Was Millionen deutscher Arbeiter dürfen, ist den reußischen Arbeitern verboten.

Ein Untersuchmer in den Maschinen des § 153 I mit einem überaus merkwürdigen Prozeß gegen einen Malermeister beschäftigte sich das Landgericht Siegen. Die Provinzpresse berichtet darüber: „Wegen Ehrverletzung war ein Diegniger Arbeitgeber (Malermeister) vor einiger Zeit vom Schöffengericht zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt worden. Er handelte sich um den § 153 der Gewerbeordnung, der in Verbindung mit dem vorangehenden Paragraphen 152 von dem Koalitionsrecht der Arbeiter handelt und denjenigen mit Strafe bedroht, wer andere durch Anwendung überlicher Zwanges, durch Drohungen, durch Ehverletzung oder durch Verurteil-

Afraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

(63. Fortsetzung.)

„Lassen Sie mich davon schwelgen.“ antwortete der Priester. „So hart es ist, so darf doch nichts geschehen, was neue Hoffnung erregen könnte. Nein, die Blume dieser Liebe muß ausgerissen werden, und Sie selbst wissen dies tun. Afraja will, daß seine Tochter Moruno heiraten soll; ich habe mich überzeugt, daß dies ein gerechter und vernünftiger Wunsch ist. Gula wird ihren Widerstand aufgeben, sobald ihr ibrüchter Glaube an Sie nicht mehr besteht. Sie selbst aber bedürfen zu Ihrem eigenen Heile einer Lebensgefährtin. Armer, junger Freund! Ich weiß, was Sie früher im Herzen nahiten; doch ist denn unter den Jungfrauen, welche Sie kennen lernten, nicht eine, die Ihnen Ersatz bieten mag? Wählen Sie, und ich selbst will Ihre Wahl kräftig unterstützen. Alles, was ich vermöge mit Rat und Tat, soll zu Ihrem Dienste sein. Eine treue Hausfrau wird Ihr Haus zieren und erhalten, zugleich aber wird Gula gerettet werden. Sie wird nicht länger in unfruchtbarem Gram, in unerfüllbarer Sehnsucht sich verzehren.“

„Sie wird also sterben.“ sagte Marstrand, sein Gesicht bedeckend.

„Nein, nein!“ antwortete der Greis, „sie wird leben, wenn der einzige Mensch unter dem Fremden, stolzen Volke sich auf ewig von ihr scheidet, der sie an seine Brust gedrückt und meine Gula genannt hat.“

„Und damit soll ich ihr ein freudloses, schreckliches Dasein erkaufen? Mein Vater, könnten Sie in meine Seele sehen!“

Der Priester senkte das weiße Haupt, seine Hände salbeten sich. „Gottes Wille hat es so gesägt.“ flüsterte er, „Reiden und Schmerzen schickt er seinen Kindern. Gelobt sei der Herr!“

„Nicht Gott!“ sagte Marstrand im schönen Jore, „nicht er, der die Liebe ist, nein, diese schlechten elenden Menschen mit ihrer Habgier, ihrem Haß, ihren Drogen, mit des Teufels Verdammnis in ihren Leitern, sie tragen allein die Schuld.“

„Und wo sind die Reinen und Gerechten?“ fragte der Greis, seinen Finger aufhebend.

„O, ich fühl's! Ich fühl's!“ murmelte der junge Mann, seine Augen niederwendend, „doch was hält mich ab, gerächt zu werden?“

Klaus Hornemann schwieg, aber seine Blide ruhten voll Güte auf seinem Freund. Erst nach einem langen Bedenken sagte er im warnenden Tone: „Berufen Sie Gott nicht zum zweitenmal! Wer den Vorurteilen seiner Zeit trotzen will, muß mit lebendigem Geiz gekämpft sein. Wo aber ist der Panzer, der nicht vor diesem Feuer von Spott, Haß, Verachtung und Schande schmelzen würde? Liebe allein kann da widerstehen.“

„Ich liebe nur eine.“ erwiderte Marstrand ernst, „und neben ihr hat keine zweite Raum. Diese eine ist für mich verloren!“

Der Priester sah ihn betrübt an. — „Ich hoffe.“ sagte er endlich leise, „daß Sie diese Leidenschaft mit männlichem Sinn überwinden, um so mehr, da die Jungfrau ihr Verlobten zu gefallen strebt, und wir alle es innig wünschen müssen, daß Björnarnes Herz sich zu ihr wendet.“

„Björnarne?“ fragte Marstrand sich aufrichtend. „Sie sind im Verstum, damals wie jetzt. Nie habe ich an Hanna Fandrem anders denn als Freund gedacht. Es ist eine andere, mein Vater, eine, die mich liebt — ja, die mich heiß und innig liebt, ich weiß es, und deren Blick mich mehr beglücken würde, als wollte eines Königs Tochter mir ihre Hand reichen. Doch das ist unmöglich! Zwischen uns steht ihr Vater und ein elender, gemeiner Mensch, ein Schelm, dem ich das Schlechteste zutraue. Ihm hat sie sich zuschwendern müssen, ihm wird sie angehören.“

„Steht es so, mein armer, junger Freund!“ murmelte der alte Priester. „Ich habe es mir vorgestellt und doch nicht daran geglaubt! Jha —“

„Still!“ sagte Marstrand aufstehend, „rütteln wir nicht weiter daran. Ich kann des Namen nicht hören, ohne tiefen Schmerz zu empfinden. Schöne Tage haben wir verlebt, Tage des Bergsteigens und der Hoffnung, bis wir plötzlich aus unseren Träumen aufgeweckt wurden.“

„Seid wach und gerüstet, wenn der Versucher naht.“ sagte Klaus, ihm die Hände drückend.

„Wach und gerüstet, ja.“ erwiderte der junge Mann. „Sie kennen das strenge Pflichtgefühl des unergleichlichen Mädchens, aber glauben Sie mir, sie betrachtet den jämmerlichen Daben, den man ihr aufzwingt, mehr noch, wie ich es tue. Björnarne ist in seiner Hand. Wählen Sie, was diesen freihlichen, guten Jungen so heruntergebracht hat?“

Klaus Hornemann machte ein bestimmendes Zeichen. „Ich weiß alles.“ sagte er. „Gula entfloß, um sich von seiner Leidenschaft zu retten.“

„Und diese Leidenschaft wird noch jetzt genährt und angefeuert von Petersen.“ fuhr Marstrand fort. „Ich kenne seine Pläne nicht, aber sie müssen auf Björnarnes Verderben gerichtet sein. Wollen Sie ein gutes Werk tun, so öffnen Sie ihm die Augen.“

„Ich bin gekommen, um auch mit ihm zu sprechen.“ sagte der Priester.

„Dann ärgern Sie nicht.“ antwortete Marstrand, indem er ihm die Hand reichte. „Ich will bedenken, was Sie mir mitteilen.“

Am nächsten Morgen besand sich Paul allein in der Rechenstube seines Schwiegervaters, die mit dem Kramladen zusammenhing. Er sah vor dem alten Schreibe, hatte die Augenlider vor sich, und während er beschäftigt war,

erklärung bestimmt oder zu bestimmen versucht, an solchen Verabredungen der Arbeiter (nämlich zur Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen) Teil zu nehmen. Zur Zeit des Bauarbeiter-Ausflares sollte der Angeklagte einem arbeitswilligen Polier darüber Vorwürfe gemacht haben, daß er sich seinen freikundigen Kollegen nicht anschließen und das Schöffengericht sah darin die Voraussetzungen des § 153 der Gewerbeordnung. Die Sache erregte damals Bewunderung, daß ein Arbeitgeber, der notorisch durch den Arbeitsaufstand geschädigt war, sich auf die Seite der Arbeitnehmer gestellt und ihnen von ihnen gewissermaßen als Streikbrecher denunziert und beleidigt haben sollte. Der Arbeitgeber legte gegen das obige Urteil Berufung ein und erzielte jetzt vor der Strafkammer seine Freisprechung; es wurde angenommen, daß er seine Äußerung gar nicht ernst gemeint habe und daß er auch nicht zu dem Kreise derjenigen Personen gehöre, welche die §§ 151 und 153 der Gewerbeordnung im Auge haben. — Das ist doch wenigstens einmal etwas neues! Man wird sich das Urteil merken müssen für Fälle, in denen bei Arbeitern ohne weiteres „angenommen“ wird, daß sie ihre Worte den Streikbrechern gegenüber ernst meinen. Zweifellos ist der Meister vom Schöffengericht zu Unrecht verurteilt worden und ist deshalb der Spruch der Strafkammer nur gerecht und folgerichtig. Aber die Gerichte könnten, wenn sie in allen derartigen Fällen auch Arbeitern gegenüber genau so gerecht urteilen wollten, die schließliche Rechtsprechung einigermassen wieder in besseren Ruf bringen.

Die sozialdemokratische Agitation im norwegischen Heere veruchte dieser Tage der kommandierende General zu unterdrücken, hat aber dabei nicht die Unterstützung des Kriegsministers gefunden. Unser Parteigenosse Deutnant Pantervold hat eine Agitationsbrochure, „Militarismus“ („Der Militarismus“) betitelt, verfaßt, die bei den Bewohnern dieses Sommers auf den Exerzierplätzen in 13 000 Exemplaren verteilt worden ist, und zwar auf Veranlassung des sozialdemokratischen Jugendverbandes, der zu diesem Zweck 650 Kronen gesammelt hatte. Seit am 17. Januar, hat der kommandierende General ein Mandat geschrieben an die Abteilungen der Armee gerichtet, in dem die Vorgesetzten aufgefordert werden, den Mannschaften kundzugeben, daß auf den Exerzierplätzen, den militärischen Establishments usw. keinerlei gegen das Heerwesen und dessen Behörden gerichtete Agitation zulässig ist. Im Anschluß daran wird auf den § 47 des neuen norwegischen Strafgesetzbuchs aufmerksam gemacht, welcher lautet: „Wer Kränklichkeit zum Unwillen gegen den Dienst oder zum Haß gegen Vorgesetzte aufzuwiegen versucht oder hierzu mitwirkt, wird mit Arrest oder mit Gefängnis bis zu 3 Jahren, wenn das Verbrechen mittels Druckschriften verübt wurde, bis zu 4 Jahren bestraft.“ Der General hätte offenbar gerne den Leutnant Pantervold und seine „Mitgehenden“ auf einige Jahre einsperren lassen, mußte aber schon deswegen, weil das neue Strafgesetz erst mit dem 1. Januar in Kraft trat, darauf verzichten. Übrigens wird in der Broschüre nur gegen den Militarismus und für Volksherrschaft im Sinne des sozialdemokratischen Programms Propaganda gemacht und es enthält auch noch dem jetzt geltenden Gesetz keine größere Kränklichkeit. Dieser Meinung ist auch der Kriegsminister Strupstad. Der sozialdemokratische Stadtingemann Berge hatte in seiner Zeitung „Fremover“ („Vorwärts“) die Vermutung ausgesprochen, daß das Mandat des Generals vom Kriegsminister veranlaßt worden sei. Daraus ging der Staatsrat Strupstad unserem Genossen Berge zu sich rufen und erklärte ihm, das Kriegsdepartement habe nichts gegen die Beechrung der Presse unternehmen. Er selbst, der Staatsrat, habe die Schrift gelesen und seinerseits nichts darin gefunden, was strafrechtlich verfolgt werden könnte. — Der norwegische Kriegsminister, der übrigens ein Sozialist ist, unterstützt sich vornehmlich von einem Kollegen in anderen Ländern. Er sieht in dem Kampf gegen den Militarismus und dem Verlangen nach Errichtung eines Volksherrschaft keine Behinderung des Volkes und keine sozialverträgliche Agitation.

Die polizeiliche Auflösung der sozialistischen Vereinigung von Japan, über die Unterdrückung des „Heimin Shimbun“, des sozialistischen Organes, ist bereits durch den Telegraph bekannt geworden. Der letzten eingereichten „Sozialist“, offizielles Organ der japanischen

Sozialisten, vom 3. Dezember 1904 bestätigt die obigen Mitteilungen. Danach wurde der „Heimin Shimbun“ in seiner Ausgabe vom 6. November verboten wegen eines Artikels, der die Unterrichtsfrage behandelte; die Nummer vom 12. November enthielt die Uebersetzung des kommunistischen Manifestes von Marx und Engels; auch diese wurde verboten. Am 15. November, dem ersten Jahrestage des „Heimin Shimbun“, sollte in Oji, einem Vorort von Tokio, eine sozialistische Versammlung abgehalten werden; dieselbe wurde von der Polizei auseinander getrieben. Mit der Verurteilung des Redakteurs Genoschi Nishikawa am 19. November zu fünf Monaten Gefängnis und des Druckers Genoschi Koto zu sieben Monaten Gefängnis wurde zugleich auch die Unterdrückung der Zeitung und sogar die Konfiskation der Maschinen ausgesprochen. Am Tage darauf erfolgte die Auflösung der sozialistischen Vereinigung durch den Polizeiminister. Es war dies die sozialistische Vereinigung, seitdem die Organisation der sozialistischen Partei verboten worden war. Die sozialistische Vereinigung hat in den sechs Jahren ihres Bestehens viel zur Ausbreitung des Sozialismus in Japan beigetragen. Selbst eine bürgerliche japanische Zeitung äußert sich ab sprechend über die Nervosität der Regierung, indem sie schreibt: „Solche Maßregeln dienen in der Regel dazu, die Prinzipien der unterdrückten Vereinigung nur noch mehr verbreiten zu machen. Das Prinzip der absoluten Religions- und Gewissensfreiheit, welche in Japan herrscht, sollte auch auf das politische Gebiet übertragen werden.“ Selbstverständlich wird mit der Auflösung des Vereins diese Propaganda nicht eingestellt werden, und wenn die japanische Regierung glaubt, den Sozialismus in Japan zu vernichten, ehe er noch rechte Früchte hat tragen können, so täuscht sie sich.

Aus Wien und Bern.

Ein Jugendbildner. Vor der Strafkammer in Neustadt (Oberschlesien) sah am 23. Januar der seit 1. Oktober v. J. inspenbierende Hauptlehrer Carl Bauß aus Gröbel auf der Anklagebank, um sich wegen fortgesetzten Verstoßes gegen § 174 (Vornahme unzüchtiger Handlungen an Kindern) des Strafgesetzbuchs zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt und waren 47 Zeugen — darunter mehrere und jeztige Schülernamen — geladen. Nach Schluß der Beweisaufnahme wurde seitens der Staatsanwaltschaft, außer den üblichen Nebenstrafen, sieben Jahre Zuchthaus beantragt. Der Gerichtshof erkannte auf drei Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Exerzieren und sechstägige Verurteilung.

Was der gefährlichste Feind der Arbeiter. Fest täglich kann man in den Polizeiberichten lesen, daß Angehörige des Arbeiterstandes aus Mordlust ihren Selbstmord begangen haben. Die Kürze und Tendenz solcher Berichte, ebenso aber auch die Gehaltslosigkeit, mit der vielfach solche Mitteilungen hingenommen werden, stehen im direkten Gegensatz zu den Taten und Tugenden, denen jene Unglücklichen angeschlossen sind, bevor sie zu diesen furchtbaren Taten griffen. Unserem leitenden Parteigenossen ging dieser Tage folgender Brief zu: „Eine Mitteilung eines Lebensmüden bezüglich eines in den Tod Gehenden. Ich (folgt der Name) habe seit 20. November keine Arbeit, folgedessen war es mir nicht möglich, meine Miets zu entrichten. Die Folge war eine Plage auf Gnade. Wieviel zahlen ohne einen Pfennig Geld, dazu jagt Kinder, die leben wollen! Bitterkeit finden sich Leute, die da sagen werden, ich wollte nicht arbeiten, dann bitte ich, bei meiner Organisation nachzugehen, da werden sie die Wahrheit erfahren. Der Handwerkerarbeiten müssen uns gefallen lassen, mühen im höchsten Sommer arbeitslos gemacht zu werden, im Winter ist das aber noch viel schlimmer. Wie groß dann das Elend ist bei einem Familienvater, der für acht Menschen sorgen muß, das will mancher nicht wissen. Da heißt es immer: Warum haben die Arbeiter im Sommer nichts gespart? Mein Verdienst beträgt bei voller Arbeitstätigkeit wöchentlich 20 Mark. Wenn ich allen Verpflichtungen nachkommen will, reicht dieser Verdienst nicht aus. Für Miets sind 270 Mk. erforderlich, das sind pro Woche 6 Mark; verbleiben also noch 15 Mark zum Lebensunterhalt, Kleidung, Heizung, Schulbücher, Schulgeld, Steuern usw. Wo bleibt aber dieser Verdienst wenn man die Regenzeit oder die Tage, wo man fast wegen Lebensmittel- oder Brennholzmangel aufsehen muß im Jahr zusammenrechnet? Dabei noch zu sparen,

muß allerdings als ein Kaufstück bezichtigt werden. Ich möchte gern noch mehr sprechen, bin aber zu gedrückt.“ — Wir wollen gleich bemerken, daß die selbstmörderische Absicht des Briefschreibers noch rechtzeitig vereitelt worden ist. Über jedenfalls geht aus allem hervor, daß die Fälle, wo die Armen durch Not und Elend zur Verzweiflung getrieben werden, nicht selten sind.

Ein Triumph der Sächseli. Eine sehr interessante Frage über den Verkehr eines Arztes mit unter seinem Stande stehenden Personen hatte der ärztliche Ehrengerichtshof zu Dresden zu prüfen. Der zu Frankenstein i. S. praktizierende Arzt Dr. Frank war vom ärztlichen Bezirksverein Freiberg zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt worden, weil er schuldig befunden worden war, einen mit einer Krankenkasse geschlossenen Vertrag dem ärztlichen Bezirksverein nicht unterbreitet, ferner einen Kranken untersucht zu haben, der bereits von einem anderen Arzte behandelt worden war. Das dritte und schwerste Vergehen aber sollte nach Ansicht des Bezirksvereins darin bestehen, daß Dr. Frank angeblich allen familiären Verkehr mit tief unter seinem Stande stehenden Personen unterhalten und dadurch das Ansehen des ärztlichen Standes geschädigt haben sollte. (11) Gegen dieses unerhörte Urteil legte der Arzt Berufung beim Dresdener Ehrengerichtshof ein. Dieser legte die Tausendmarkstrafe auf die Hälfte herab. Die Gründe dieses abgeänderten Urteilspruches sind bezeichnend für sächsische Verhältnisse. Sie lauten: „Was den allzu familiären Umgang Dr. Franks mit tief unter seinem Stande stehenden Personen betrifft, so ist nach Ansicht des Ehrengerichtshofes kein Stand unserer Volkss so gering, daß ein vertraulicher Umgang mit ehrenhaften Mitgliedern desselben an sich dem ärztlichen Stande zur Unehre gereichen könnte. Sind doch schließlich aus allen Ständen unseres Volkes auch tüchtige und ehrenwerte Ärzte hervorgegangen. Allerdings kommt es auf die Art und Weise des Umgangs an, und daß er in anständigen Grenzen bleibt. Ob Dr. Frank diese Grenzen immer innegehalten hat, will der Ehrengerichtshof dahingestellt sein lassen.“ Zu bemerken ist, daß Dr. Frank ausschließlich mit rechtlichen und ethischen Personen des Arbeiterstandes verkehrte! — Wenn von allen anderen Verurteilungen der sächsischen Bourgeoisie auch nichts bekannt wäre — das Vergehen gegen den Arzt Dr. Frank allein machte es erklärlich, daß nur mit zwei Ausnahmen alle sächsischen Reichstagswahlkreise durch Sozialdemokraten vertreten sind.

Der ärztliche Standesdünkel in Sachsen treibt gar sonderbare Blüten. Der ärztliche Bezirksverein Dresden-Stadt hat die von der Detektivkassette des Rassenärztes gewährte Pensionsberechtigung als „Anstandslos würdig“ erklärt und dem Ehrenrat mit der weiteren Behandlung der Angelegenheit betraut.

Das Volk schreit nach Brot. Der Hungertypus ist in den an der baltischen Grenze gelegenen böhmischen Oberrhein, Meiß, Troitz, Althütte und Gorkowin ausgebrochen. Die Erkrankten gehören den ärmsten Gebirgsbewohnern an. Die Krankheit soll nach den „Münch. Reich. Nachr.“ durch wandernde Eigentümer in die armen Gebirgsdörfer eingeschleppt worden sein und dort, wo durch die Kartoffelmisernte ohnehin Hungernot herrscht, einen günstigen Boden zur Weiterverbreitung gefunden haben. Die Regierung hat die Errichtung von Baracken in der Mitte des verheerten Gebietes an geeigneter Stelle im Walde angeordnet. Es wurden 100 Militärhospitäler aus Prag eingeschickt. Auch wurden Nahrungsmittel ins Epidemiegebiet entsandt. — Beschämender kann unsere heutige „Natur“ nicht gekennzeichnet werden. In Deutschland ist es ja um kein Jota besser.

Gesunken. Der englische Dampfer „Sithwilliam“, von Birkenhead nach Gotenburg bestimmt, ist infolge einer Kaptalexplosion in der Nordsee gesunken. Ob die Mannschaft gerettet ist oder nicht, darüber sagt die Meldung nichts.

Stierfleisch-Viehmarkt, Hamburg, 26. Januar.

Der Schweinehandel verliert gut. Zuführt wurden 1258 Stück, Preis: Gesamtgewicht 83-84 Mk., Sauen 51 Mk. und Ferkel 44-50 Mk. pro 100 Pfund.

Ich erwidern die Seiten und die Zahlen an, welche daraus fließen.

„Was soll ich annehmen, geschickter Mann nicht eintrug“, murmelte er vor sich hin. „Der ist nicht leicht, solche ihn ich nicht geschickt zu sein, aber da steht es so schön: Sonne, an Boden und der Wind gebracht: 23-29 Spiegelster — Sonne im nächsten Jahr: 27-33 Spiegelster — Sonne im dritten Jahr: 41-2 Spiegelster. Und so fort und so weiter.“ „Sonne er lagern, denn in diesen Jahren wird der Handel ich noch besser sein.“ Sonne wird man werden? „Wahrscheinlich aber — er war nicht über den großen Winter und hat über den Handel auf die Kaufleute und auf die Käufer — ich weiß nicht.“ „Ist er, wenn nicht alle sein werden sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“ — „Ja, wenn Regent ist er nicht mehr bringen können, der Jude und seine Begleiter und ich mit ihm in das Geschäft, wo er noch einen Handel hat.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“ — „Ja, wenn Regent ist er nicht mehr bringen können, der Jude und seine Begleiter und ich mit ihm in das Geschäft, wo er noch einen Handel hat.“

liegen und um Veranlassung bitten sehen; ich will die den christlichen, frommen Sinn haben, will die Besetzung haben, denn er hat recht, der dänische Schein, sie verachtet nicht. Ich er nicht, ich verachtet mich noch mehr als er selbst und doch soll ich das und seine haben.“

„Wahrscheinlich er hat vor sich sein verachtet, mit Spionage haben.“ „Was dachte ich um und nicht ihr zu — „Nach die Augen sind auf und sich nicht so weiter aus, mein Herz.“ „Ist er, ich habe dir allerlei gute Dinge mitgeteilt. Wie ich sie zu, hätte ich die besorgen die ich nicht können haben, die ich über die Drey zu mich verachtet wäre, so würde ich so verachtet sein wie ein Zerkow.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Ist er nicht, was du willst“, murmelte der junge Mann. „Ich kann nicht lügen und nicht heucheln.“

„Das ist nicht gesagt“, erwiderte Paul. „Sicht du, weshalb der alte Mann gekommen ist? Weißt du, was er will? — Er kommt gerade von Gula her und hat seine ganze Lebensgeschichte voll Größ und Seufzer, nur keine für dich.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“

„Sonne ist nicht mehr sein, was der alte Herr für einen Mann ist und nicht mehr sein.“